

auch ohne Sentimentalität Erinnerungen heraufzurufen, die, anschaulich und frisch wie am ersten Tag, wie sie sind, sich für die Übersetzung in die Sprache des Films geradezu anbieten. Der Hergang ist einfach und groteskweise sogar typisch für Tausende ähnlicher Schicksale: Die einzige Tochter einer etwas problematischen Ehe begüterter jüdischer Eltern in Kalisch erlebt nach behüteter Kindheit die Schrecken des Krieges auf der Flucht und unter den Bomben auf Warschau, dann die immer entsetzlicher werdenden Lebens- und Überlebensnöte im Warschauer Ghetto, dem das kleine Mädchen kurz vor dem Aufstand entkommt. Bei einer dramatisch verwirrten polnischen Familie findet Janina ein vorläufiges Versteck und wird schliesslich unter anderem Namen in einem von Ordensfrauen geleiteten Erziehungsheim untergebracht. Um sich »den anderen« anzugleichen, aber auch aus Sehnsucht nach Herzensheimat, empfängt sie die Taufe und wird eine eifrige und gläubige Katholikin. Nach schweren körperlichen Leiden und Entbehrungen und in verzweifelter, schliesslich enttäuschter Hoffnung auf ein Wiedersehen mit den Eltern, vor allem mit dem über alles geliebten Vater, kommt sie nach Kriegsende in ihre Heimatstadt zurück und erlebt plötzlich ihr totales Anderssein und die Unmöglichkeit, sicher fernerhin mit dem polnischen Volk und dessen Religion zu identifizieren. Sie verliert den Glauben, fast ohne Schmerz, und gewinnt keinen neuen – es sei denn den an das zurückkehrende Leben. Hier endet der Bericht über eine Kindheit. Die nächsten Stationen, die man aus den Verlagsmitteilungen kennt und vielleicht aus einem dritten Band noch näher kennenlernen wird, heissen: Australien, Frankreich, London und – ungesuchter literarischer Ruhm.

Zwei Dinge sind es, die abgesehen von der hohen literarischen Qualität an dieser Stelle interessieren: 1. Der unverhohlene Antisemitismus der polnischen Bevölkerung. »Das ist das einzige Gute an diesem Hitler, dass er uns die Juden vom Hals schafft« (Ein Stück Erde, S. 11), – Volkes Stimme! Ausnahmen bestätigen die Regel: Es gab grossherzige Polen, wie es grossherzige Deutsche gab; sonst wäre ja auch Janina nicht mehr am Leben. Aber ich verstehe jetzt besser, weshalb Kardinal Wyszyński in einem Gespräch, das ich vor Jahren mit ihm führen durfte, ganz unproviziert und spontan solchen Wert darauf legte, zu behaupten, dass die Polen in ihrer Gesamtheit keine Antisemiten gewesen seien; offenbar wollte er sein Volk auf jede Weise aus dem Verdacht geistiger Komplizenschaft mit den Nazis rücken. 2. Man lernt aus den Erinnerungen der Janina David, dass es auch in Polen viele durchaus westlich assimilierte Juden gab, die von ihrer Religion kaum noch eine Ahnung hatten. Janina schildert etwa einen Sederabend ohne jedes Verständnis für den Vorgang und erwähnt an mehreren Stellen »aramäisch« als die jüdische Kult- und Gebetssprache! So war ihr Übertritt zum katholischen Christentum keine eigentliche, auf Einsicht beruhende und durch Glaubensgnade bewirkte Konversion, sondern vor allem eine lebensrettende Massnahme, wie sie auch nach dem Zusammenbruch ihrer kindlichen Glaubenswelt nicht zum religiösen Judentum zurückkehrt, dem sie niemals angehört hatte. Ihre Geschichte ist lebenswahr und lebenswarm, liebenswert und ergreifend, aber weder das »Stück Himmel« noch das »Stück Erde« weist auf jenen Vater hin, an den sich der Christ vertrauensvoll wendet mit der Bitte: »Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden«.

Paulus Gordan OSB, Salzburg

SAUL FRIEDLÄNDER: Wenn die Erinnerung kommt. Stuttgart 1979. Deutsche Verlagsanstalt. 191 Seiten. Der im Jahre 1932 in Prag als Kind deutschsprachiger Ju-

den geborene Israeli, Professor für Neuere Geschichte in Tel Aviv, erinnert sich im Jahre 1977 ... Und mit der Erinnerung kommt das Wissen. Die erzählte Lebensgeschichte spielt auf drei ineinander verschränkten Zeitebenen: der Gegenwart, der frühen Kindheit und der Zwischenzeit. Den bürgerlich-wohlhabenden Eltern gelingt mit ihrem einzigen Kind die Flucht nach Frankreich; dort aber werden sie von dem tödlichen Strudel erfasst, nachdem sie den kleinen Paul noch in die Obhut von Nonnen hatten geben können. Das Kind wird brav katholisch, eifriger Ministrant und liebäugelt sogar damit, Jesuit zu werden. Immer aber bleibt er vereinsamt und fühlt sich von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Von der Religion seiner Vorväter weiss er so gut wie nichts, das katholische Christentum ist für ihn eine Ersatzgeborgenheit. Eines Tages beginnt er, sich auf seine jüdische Wurzeln zu besinnen, nicht so sehr aufgrund von Schwierigkeiten mit dem christlichen Glauben als aus Heimweh nach Mutter schoss und Vaterfürsorge. So entdeckt er den Zionismus und schiffte sich – 1948! – in flammender Begeisterung mit anderen jungen Leuten auf der berühmt-berüchtigten »Altalena« in das Land der Väter ein, das ihm nun zum Vaterland werden sollte. (Die »Altalena« wurde bekanntlich auf Befehl von Ben Gurion vor der Küste beschossen und zerstört.) – Das Buch, flüssig aus dem Französischen übersetzt, ist glänzend geschrieben, beschwört psychologisch einfühlsam unwiederbringlich Vergangenes herauf, bezeugt und erzeugt Zukunftsmut. Trotz der kühl geschilderten Ereignisse von Konversion zum Christentum und Rückkehr zum Judentum ist es jedoch für den Dialog zwischen beiden unergiebig, weil keinerlei Thematisierung erfolgt, sondern lediglich ein biographisches Detail berichtet wird, dem keine tiefere Auseinandersetzung zugrunde liegt.

Paulus Gordan OSB, Beuron/Salzburg

Neue Literatur zum Verhältnis der Katholischen Kirche und der Katholiken Deutschlands zum Nationalsozialismus

MARTIN HÖLLEN: Heinrich Wienken, der »unpolitische« Kirchenpolitiker. Eine Biographie aus drei Epochen des deutschen Katholizismus (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte; Reihe B, Forschungen; Bd. 33). Mainz 1981. Matthias-Grünwald-Verlag XXVIII, 164 Seiten.

Zu den umstrittensten Gestalten im katholischen Episkopat während der Zeit des Dritten Reiches gehört Heinrich Wienken. Viele, die ihn persönlich gekannt haben, denken noch heute an ihn¹. Unbestreitbar ist sein Einsatz für Notleidende und Verfolgte. Dass er sich nicht ohne Erfolg eingesetzt hat, um Juden zu helfen^{1a}, sie der Maschinerie des Todes und der Massenvernichtung zu entreissen, steht auf der Habenseite. Aber auf der Sollseite steht seine Anpassung an das jeweilige Regime. Ihm wird zum Vorwurf gemacht, dass er zu viele Konzessionen gemacht habe, zunächst gegenüber den Vertretern

¹ Solche Dankbarkeit dafür möchte ich hier auch persönlich bezeugen (vgl. dazu a. O. Anm. 584). Es bedeutete damals viel, für praktische Versuche der Hilfe und seelische Ermutigung auf meinen »mich auch in den Jahren 1941 bis zu meiner Verhaftung 1943 u. a. nach Berlin führenden Hilfsfahrten (etwa alle drei bis vier Wochen) bei den kurzen Aufenthalten dort eine immer offene Tür bei Bischof Wienken zu finden. Lagebesprechungen und Rat waren wertvoll. Tief verpflichtet bin ich Bischof Wienken auch für seinen Einsatz für mich nach meiner Verhaftung beim Reichssicherheitshauptamt. Eine etwaige Freilassung meinerseits konnte es dort für mich nicht geben. Wie lästig aber solcher Einsatz der Gestapo war, konnte ich in den Verhören erkennen. Man konnte mich wohl nicht mehr einfach verschwinden lassen. Bischof Wienken konnten seine derartigen Bemühungen für mich nur belasten, er hat sie nicht gescheut.

^{1a} S. 91 u. S. ebd., Anm. 2.

(Anmerkungen d. Gertrud Luckner)

des Dritten Reiches, dem nationalsozialistisch gewordenen Staat; nach 1945 dann dem von der SED bestimmten Staat der DDR. Die Vorwürfe sind nicht aus der Luft gegriffen. Wienken hat tatsächlich mancherlei Kompromisse geschlossen, die bedenklich erscheinen müssen. Sein Auftreten gegenüber den Ministerien des NS-Staates wirkte zuweilen recht devot. So konnte Bischof Galen sich gegenüber Wienken verwahren: »Du sollst mich nicht im Ministerium entschuldigen.« Bischof Galen war ein scharfer Kritiker der Weimarer Verfassung. Er war streng national und konservativ. Er war antiliberal und antisozialistisch. So hatten ihn einige der Mitarbeiter seines Veters, des Berliner Bischofs Konrad Preysing, noch Ende 1937 im Verdacht, dass er letztlich mit dem NS-System sympathisiere. Um so bemerkenswerter ist, worauf Höllen aufmerksam macht, dass Galen grundsätzlich sich dagegen verwahrte, dass Wienken die deutschen Bischöfe im Reichskirchenministerium wegen ihrer Proteste entschuldigte und dass er ihn wegen seiner Predigten verteidigen zu müssen glaubte. Der Freiburger Erzbischof Gröber, der anfänglich selbst mit dem Regime sympathisiert hatte, dann aber sich entschieden davon abkehrte und sich für Verfolgte einsetzte², charakterisierte in einem Brief vom 14. Juni 1942 Wienken als einen »überaus vorsichtigen und fleissigen Bischof«. Die ablehnende Haltung mancher Bischöfe gegenüber Wienken erklärt sich nicht zuletzt daraus, dass dieser als ein Parteigänger und Bote des Breslauer Kardinals Bertram galt. Zwischen Bertram und dem Berliner Bischof Preysing aber bestanden unüberbrückbare Gegensätze. Der Berliner Bischof lehnte die blosse Eingabepolitik Kardinal Bertrams ab, der als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz schliesslich eine Schlüsselstellung innerhalb des deutschen Episkopats innehatte. Es kann auch kein Zweifel darüber sein, dass Wienken die Wünsche Bertrams ausgeführt hat, schon weil er von Natur aus die gleiche Linie vertreten musste.

An Wienken kann man die Tragödie des »unpolitischen« Bischofs demonstrieren, der sich berufen fühlt, mit dem Staat und seinen Vertretern zugunsten der Kirche zu verhandeln. Wienken hat zu wenig bedacht oder erkannt, dass der Staat von der Partei abhängig war. Ein scheinbar unpolitisches Handeln ist in Wahrheit dennoch politisch; denn es bestätigt das System, mit dem die Verhandlungen durchgeführt werden. Es ist immer nur ein kleiner Schritt von der Anerkennung der Staatsautorität zur Kollaboration mit ihr. Kann sie erlaubt sein? Wenn ja, unter welchen Bedingungen? Kam bei Wienken nicht doch noch eine gewisse Anfälligkeit für das NS-System hinzu? Sagen wir es genauer, für ganz bestimmte Aspekte. In seiner Berliner Tätigkeit hatte sich Wienken als Vorstandsmitglied der »Volksgemeinschaft für gute Sitte« hervorgetan und bereits im November 1924 in einer Eingabe an das Reichsinnenministerium härtere Massnahmen gegen die »Auswüchse im Theaterwesen und Schrifttum« gefordert. Mit einer Anzeige ging er auch gegen die Zeichnung »Christus mit der Gasmask« des George Grosz vor. Es war nicht allein Furcht vor sexueller Libertinage, die ihn bewegte, sondern auch sein Erschrecken über die soziale Verwahrlosung unter den Jugendlichen der Grossstadt Berlin. Er sah in ihr ein Ergebnis einer verfehlten Kulturpolitik, Ergebnisse einer liberalistischen Gesinnung. Die antiliberalistische Einstellung des Nationalsozialismus sagte ihm daher offensichtlich zu. Doch muss man nach den Motiven fragen. Er selbst kam zu seiner antiliberalen Haltung aus seiner Sorge um die Jugend, aus seinem Mitleiden der Grossstadtnot. Unbestreitbar ist sein daraus erwachsenes soziales Engagement, sein Einsatz für Notleidende aller Art, seine grosszügige Hilfe für jeden, der ihn brauch-

te, ohne Ansehen der Person. Darum konnte er sich übrigens auch mit Kommunisten gut verstehen. Der Spitzname »der rote Heinrich« verrät doch etwas von diesem seinem Einsatz für Notleidende. Er blieb sich selbst treu, wenn er nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges abermals versuchte, mit seinem Verhandeln einen Ausgleich zwischen Kirche und DDR zu schaffen. Auch in dieser Zeit blieben die Vorwürfe die gleichen, nämlich, dass er zu viele Konzessionen mache. Immer bleibt also die Frage, wie sich Kirche in einem Staat verhalten soll, der den ganzen Menschen beansprucht und dessen Ideologie im Grunde antichristlich ist. Am Beispiel Wienkens zeigt Höllen, dass es einer hohen politischen Begabung bedarf, wenn die Gratwanderung gelingen soll, die Gratwanderung der Wahrung der Unabhängigkeit der Kirche mit ihren unaufgebbaren Forderungen und der Tolerierung eines Staates, dessen Ideologie sie weder mittragen kann noch darf. Wienken war diese politische Begabung nicht. Darin liegt letztendlich seine Tragik. Denen aber, denen er geholfen hat, wird er dennoch in guter Erinnerung bleiben. Der Verfasser hat die Problematik gut erkannt und fair dargestellt. Er ist sorglich den erreichbaren Quellen nachgegangen. Wienken hat sich selten persönlich über seine Motive geäussert. Dass es dem Verfasser trotzdem gelungen ist, eine ebenso lebendige wie einfühlsame Darstellung zu geben, verdient Anerkennung.

Willehad Paul Eckert, Köln

BERND JENTZSCH (Hrsg.): Der Tod ist ein Meister aus Deutschland. Deportation und Vernichtung in poetischen Zeugnissen. München 1979. Kindler-Verlag. S. o. S. 29.

HELMUT KRAUSNICK / HANS-HEINRICH WILHELM: Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 22). Stuttgart 1981. Deutsche Verlags-Anstalt. 688 Seiten.

So viel über den Nationalsozialismus schon geschrieben worden ist, so erschreckend »neu« kann eine Untersuchung dennoch sein, wenn sie wie diese in der besten Tradition geschichtlich-wissenschaftlicher Arbeit Quellennähe und geschichtliche Perspektive zusammenbringt; und das um so mehr, je erdrückender die Fülle des präsenten und präsentierten einzelnen ist.

Das Buch behandelt eine Spezialfrage, aber nicht nur für Spezialisten: Es geht um die »Einsatzgruppen«, militärische Einheiten mit Sonderaufträgen, weniger zur Bekämpfung des militärischen Gegners (es sei denn indirekt), vielmehr des politischen Gegners, und das hiess in nationalsozialistischer Sicht nicht zuletzt des sogenannten Rassenfeinds. Entsprechend wurde zu ihrer wichtigsten Sonderaufgabe die Erfüllung des Geheimbefehls zur Liquidierung von Angehörigen politisch und rassistisch »unerwünschter« Bevölkerungsteile, besonders der Juden.

Die ersten Pläne für das Buch stammen aus den fünfziger Jahren. Es schien unabweisbar, die erhaltenen, vom Reichssicherheitshauptamt in Berlin aufgrund von Berichten der Einsatzgruppen zusammengestellten »Ereignismeldungen«, also ein in der zu rekonstruierenden Situation selbst entstandenes und besonders wichtiges Quellenmaterial, geschlossen der Öffentlichkeit bekannt zu machen. *Helmut Krausnick*, der dann auch den wichtigen Beitrag »Judenverfolgung« zu dem zweibändigen Standardwerk »Anatomie des SS-Staates« (1965) verfasst hat, wollte sich der Aufgabe unterziehen. Seine in diesem Bande vorgelegte auswertende Beschreibung und Untersuchung ist daraus geworden. Sie behandelt die Zeit von der erstmaligen Verwendung solcher Sondereinheiten im

² Vgl. dazu Erwin Keller: Conrad Gröber, in FrRu XXXII/1980, S. 134.